

Jüdischer Verlag

Leseprobe



Schoeps, Julius H.
Begegnungen

Menschen, die meinen Lebensweg kreuzten
Mit 24 Fotografien

© Jüdischer Verlag
978-3-633-54278-9



Julius H. Schoeps

Begegnungen

*Menschen, die meinen
Lebensweg kreuzten*

Jüdischer Verlag
im Suhrkamp Verlag

Erste Auflage 2016

© Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag Berlin 2016

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-633-54278-9

Inhalt

Vorwort	9
---------------	---

DER (NICHT-)ANFANG NACH DEM ENDE

Philipp Auerbach <i>Von dem vergeblichen Versuch eines Shoah-Überlebenden, im Nachkriegsdeutschland Fuß zu fassen</i>	21
--	----

Albert H. Friedlander <i>Ein Rabbiner als Mittler zwischen den Welten und das schwierige Gespräch zwischen Juden, Christen und Andersgläubigen</i>	41
---	----

Nathan Peter Levinson <i>Die jüdische Stimme im christlich-jüdischen Gespräch – oder: Das Bemühen, Unvereinbares miteinander zu vereinen</i>	59
---	----

Ernst J. Cramer <i>Ideengeber und Mahner hinter den Kulissen des Axel-Springer-Konzerns – oder: Die Entscheidung, in Deutschland zu bleiben, um am Wiederaufbau demokratischer Strukturen mitzuwirken</i>	75
--	----

DAS NACHDENKEN ÜBER DIE KATASTROPHE

Saul Friedländer <i>Holocaust beschreiben, Motive freilegen, das »Faszinosum« Nationalsozialismus entzaubern</i>	91
---	----

Daniel Goldhagen *Die Deutschen, der Massenmord an den Juden und wie eine Debatte über deutsche Schuld die Gemüter erregte* 109

Walter Laqueur *Ein Zeitzeuge und Chronist der historischen Ereignisse im 20. Jahrhundert* 127

Arno Lustiger *Ein unermüdlicher Kämpfer in Wort und Schrift gegen den sich zäh haltenden Mythos, Juden hätten keinen Widerstand gegen die NS-Vernichtungspolitik geleistet* 149

DAS ANTISEMITISCHE VORURTEIL

Sander L. Gilman *Ablehnung, Verachtung, Selbsthass und die Debatte um die angebliche körperliche Andersartigkeit der Juden* 167

Alphons Silbermann *»Die Kunst der Arschkriecherei« – oder: Wie man das Leben meistert und sich dabei dennoch nicht verbiegt* 185

Ernst Ludwig Ehrlich *Das Bemühen, nach der Erfahrung der Shoah eine Kultur der Verständigung und Zusammenarbeit zwischen Christen und Juden zu begründen* 201

Heinz Galinski *Ein Unbequemer mit Charakter und Charisma, der sich gegen all jene wandte, die aus der Vergangenheit nichts gelernt hatten* 217

IM SCHATTEN DER VERGANGENHEIT

Alex Bein *Die Verwerfungen des 20. Jahrhunderts im Spiegel der Bibliothek eines aus Deutschland stammenden Historikers* 235

Nachum T. Gidal *Fotograf und Sammler von Bildzeugnissen – oder: Wie verfasst man eine Bildgeschichte der Juden in Deutschland?* 249

Ignatz Bubis *Umstrittene Persönlichkeit oder »Moralische Instanz«: Ein Mann, der es beinahe in das Amt des deutschen Bundespräsidenten geschafft hätte* 265

Marianne Awerbuch *Eine Berliner Jüdin stellt die Frage, wer für die Juden und deren Erfahrung der Shoah sprechen darf und wer nicht* 285

DEM LEBEN EINEN SINN GEBEN

Uri Avnery *Ein Leben für den Frieden und der Traum vom friedlichen Zusammenleben der Völker im Nahen Osten* 301

Schalom Ben-Chorin *Die Bekanntschaft mit Hans-Joachim Schoeps und die gemeinsamen Bemühungen um die Grundlegung einer systematischen Theologie des Judentums* 321

Walter Grab *»Ich habe einen falschen Beruf, lebe in einem falschen Land« – oder: Plädoyer für ein selbstbestimmtes Leben in Freiheit* 337

Hermann Simon *Eine Freundschaft, die sich über die Vereinigung der beiden deutschen Staaten hinweg erhalten hat* 357

STREIFLICHTER, KURIOSA UND ANDERES
BEDENKENSWERTES

Joachim H. Knoll, Dominique Bourel, Heinz Mack *Freunde und Weggefährten, die mir halfen, die Welt mit anderen Augen zu sehen* 375

ANHANG

Bibliografie 395
Personenregister 413
Bildnachweis 422

Vorwort

»Eine echte Begegnung«, bemerkte die US-amerikanische Schriftstellerin Anaïs Nin (1903-1977) in einem ihrer Bücher, »kann in einem einzigen Augenblick geschehen«. Wenn ich darüber nachdenke, was eine Begegnung ausmacht, dann helfen mir die Einträge nur wenig, die ich dazu in den einschlägigen Lexika oder auch bei Wikipedia online finde. Die zum Sprichwort geronnene Feststellung von Anaïs Nin, die heute weitgehend vergessen ist, aber in den 1970er- und 1980er-Jahren eine gefeierte Grande Dame der internationalen Literaturszene war, scheint mir dazu noch am authentischsten.

Ich lernte Anaïs Nin im Oktober 1969 auf der Frankfurter Buchmesse kennen, wo ihre Tagebücher aus der Pariser Zeit der Jahre 1931-1934 in der deutschen Übersetzung der Öffentlichkeit präsentiert wurden. Ich hatte sie damals für den heute nicht mehr existierenden Christian Wegner Verlag, der die Tagebücher herausbrachte, auf der Messe mit zu betreuen und sie auf einer Vortragsreise durch die Städte Darmstadt, München, Stuttgart und Hamburg zu begleiten.

Wir mochten uns. Es war so etwas wie Sympathie auf den ersten Blick. Was sie in mir fand, weiß ich nicht – vermutlich einen jungen Mann, der sie an Amouren früherer Jahrzehnte erinnerte. Ich wiederum erblickte in ihr die legendäre Gefährtin Henry Millers, die Förderin des surrealistischen Dichters Antonin Artaud und bewunderte ihre Fähigkeit und ihr Geschick, in ihren Romanen und erotischen Erzählungen Biografie, Fiktion, Traumleben und das Unbewusste miteinander zu verweben.

Die Begegnung mit Anaïs Nin war zwar kurz, ist mir aber dennoch im Gedächtnis geblieben. Sie vermittelte mir die Erkenntnis, dass es eigentlich nicht darauf ankommt, wie kurz oder lang eine Begegnung ist, sondern vielmehr auf deren Intensität. So kann eine Begegnung zweier Menschen sehr zufällig und sehr kurz sein, wie die mit Anaïs Nin, aber doch eine große Wirkung entfalten. Guy de Maupassant, der bekanntlich Aphorismen schätzte, hat den Sachverhalt einmal kurz und bündig so formuliert: »Es sind Begegnungen mit Menschen, die das Leben lebenswert machen.«

Einige Begegnungen mit Menschen in den letzten Jahrzehnten, von denen manche in der Tat eher beiläufiger Natur waren, andere länger währten, schildere ich im vorliegenden Buch. Sie haben mein Leben, wie das Guy de Maupassant bemerkte, sicher lebenswerter gemacht. Aber das ist es nicht, um was es mir eigentlich geht. Mir geht es um die Begegnung als solcher, darum, dass im Zuge einer Begegnung ein Funke überspringen kann, der dazu führt, dass diese Begegnung dann im Gedächtnis haften bleibt.

Die Auswahl derjenigen Begegnungen, die Eingang in das vorliegende Buch fanden, ist zugebenermaßen willkürlich und lässt sich kritisieren. Warum habe ich gerade diese ausgewählt und nicht andere? Ganz so zufällig, wie es im ersten Moment erscheinen mag, ist diese Auswahl jedoch nicht. Ein einfaches, für mich logisches und einsichtiges Kriterium für die Auswahl war, dass es um Begegnungen mit jüdischen Menschen geht, die irgendwann, irgendwo und irgendwie meinen Lebensweg gekreuzt und mich als Personen interessiert, beeinflusst oder beeindruckt haben.

Mag sein, dass mein Bemühen, mich in den Begegnungen mit anderen zu spiegeln, bei dem einen oder anderen Leser irritiertes Kopfschütteln auslöst und vielleicht sogar als eitle Selbstdarstellung angesehen wird. Dafür hätte ich durchaus Ver-

ständnis. Aber so abwegig, denke ich, ist es nicht, den Versuch zu unternehmen, sich ein Stück weit im Anderen erkennen zu wollen. Das ist zwar kein übliches Verfahren, aber warum soll man es nicht ausprobieren?

Folgt man den Weisheiten der Schulpsychologie, dann weiß man, dass man bei der Begegnung mit einem anderen Menschen eine Vielzahl von Botschaften bewusst oder unbewusst zur Kenntnis nimmt. Teilweise handelt es sich dabei um Dinge, die uns vom Gegenüber aktiv mitgeteilt werden. Aber es können auch bewusst und unbewusst wahrgenommene Eindrücke sein, die wir durch das Denken, Handeln und Verhalten unseres jeweiligen Gegenübers vermittelt bekommen.

Das klingt vielleicht etwas kryptisch und bedarf deshalb einer weiteren Erklärung. Ein mir bekannter Psychologe, beschrieb das Phänomen folgendermaßen: »Alles, was mich am anderen stört, ärgert, aufregt oder in Wut geraten lässt und ich anders haben will, das habe ich selbst in mir.« Und: »Alles, was mir am anderen gefällt, was ich an ihm schätze, bin ich selbst, ist Teil meines Egos, ist Teil meines Ichs.«

Unser Leben, das von vielerlei Faktoren bestimmt wird, von der Erziehung, der konfessionellen Zugehörigkeit, dem Selbstbild, aber auch den sozialen Umständen, in denen man aufwächst, wird zweifellos auch beeinflusst von der Geschichte der Begegnungen mit anderen Menschen. Im Falle der Personen, die ich in sechs thematisch konzipierten Kapiteln vorstelle, ist es so, dass sie mich nicht nur als Persönlichkeiten beeindruckt haben, sondern dass sie auch für Dinge und Entwicklungen stehen, die die deutsch-jüdische Beziehungsgeschichte nach 1945 betreffen und mich deshalb besonders interessieren.

Im vorliegenden Buch, das in gewisser Weise eine Fortsetzung meiner vor einem Jahrzehnt erschienenen autobiografischen Notizen *Mein Leben als deutscher Jude* auf einer ande-

ren Ebene ist, bemühe ich mich, diesen doppelten Bezug am Beispiel verschiedener Lebensschicksale und -verläufe zu veranschaulichen. Was haben, so könnte man das Anliegen in Kurzform beschreiben, bestimmte Personen, denen ich im Verlauf der Jahre begegnet bin, mit der deutschen beziehungsweise der deutsch-jüdischen Nachkriegsgeschichte zu tun?

Im ersten Kapitel »Der (Nicht-)Anfang nach dem Ende« stelle ich Männer wie den ehemaligen bayerischen Staatskommissar Philipp Auerbach, die Rabbiner Albert Friedlander und Nathan Peter Levinson sowie den Publizisten Ernst J. Cramer vor, denen ich in meinem Leben zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten begegnet bin. Sie stehen alle, das eint sie, für die Generation jüdischer Überlebender und Rückwanderer, die sich im alt-neuen Umfeld zwar behaupteten, aber – wie gerade im Fall Auerbach – extreme Schwierigkeiten hatten, als Juden in der deutschen Nachkriegsgesellschaft Fuß zu fassen.

Das zweite Kapitel, betitelt »Das Nachdenken über die Katastrophe«, geht auf die Historiker und Politikwissenschaftler Saul Friedländer, Daniel Goldhagen, Walter Laqueur und Arno Lustiger ein, mit denen ich im Lauf der Jahre immer wieder zu tun hatte. Mit ihnen verband und verbindet mich das Interesse an der Frage, wie es zum Mord an den Juden kam und warum die Deutschen in ihrer Mehrzahl sich nicht gegen das Unrechtssystem und den von ihm ausgeübten Terror zur Wehr setzten.

Vor allem mit Saul Friedländer und Daniel Goldhagen teile ich die Überzeugung, dass es nicht allein die Radikalisierung der NS-Kader war, die Besessenheit und Verrücktheiten Einzelner, welche zum organisierten Massenmord geführt haben – wie manche deutsche Historiker nicht aufhören, immer wieder zu behaupten –, sondern dass es in erster Linie der über die Jahrhunderte in der Bevölkerung tief verwurzelte Juden-hass war, der in der Zeit des NS-Regimes explodierte und ganz

normale Deutsche zu Mördern und Gewalttätern mutieren ließ.

Dieses Phänomen, das mich seit Jahrzehnten beschäftigt, ist Thema des dritten Kapitels »Das antisemitische Vorurteil«. In diesem befaße ich mich mit Sander L. Gilman, einem Kulturhistoriker, mit Alphons Silbermann, einem Soziologen, mit Ernst Ludwig Ehrlich, einem Religionswissenschaftler, und mit Heinz Galinski, dem legendären jüdischen Funktionär der Nachkriegszeit, der viele Jahre dem Zentralrat der Juden in Deutschland vorstand.

Alle vier haben sich aus unterschiedlicher Perspektive mit dem antisemitischen Vorurteil und seinen Auswirkungen beschäftigt. Ich hatte mit ihnen zu unterschiedlichen Zeiten und in unterschiedlichen Zusammenhängen zu tun. Mit allen habe ich über die Frage gestritten, ob es überhaupt Wege und Möglichkeiten gibt, den Antisemitismus wirksam zu bekämpfen. Häufig war ich anderer Meinung als sie. Das hat uns aber nicht daran gehindert, uns einig darin zu sein, das antisemitische Vorurteil als das anzusehen, was es ist: eine permanente Gefahr für das Zusammenleben der Menschen.

Niemand, der einen wie auch immer gearteten jüdischen Hintergrund hat, kann sich von den Erinnerungen an die Geschehnisse der Shoah lösen. Das lässt sich sehr markant an den vier Lebensläufen verdeutlichen, die ich im Kapitel »Im Schatten der Vergangenheit« vorstelle. Alex Bein, Nahum T. Gidal, Ignatz Bubis und Marianne Awerbuch, alle mehr oder weniger im gleichen Alter, alle mit einem ähnlichen Erfahrungshintergrund, haben ihr Leben lang mit ihrer deutschen Herkunft gehadert, waren sich aber gleichzeitig des aussichtslosen Unterfangens bewusst, die in Deutschland empfangenen Prägungen leugnen zu wollen. Bein und Gidal lebten in Israel und waren bekennende Israelis, aber nicht bereit, ihre Bindungen zur einstigen Heimat zu kappen.

Schwieriger als für die dauerhaft emigrierten deutschen Juden gestalteten die Dinge sich wohl für diejenigen, die sich nach 1945 für ein Bleiben beziehungsweise eine Rückkehr in das »Land der Richter und Henker« entschieden hatten. Ignatz Bubis, der es bis zum Vorsitzenden des Zentralrats der Juden in Deutschland brachte, war zwar eine allseits akzeptierte und geehrte öffentliche Person, hatte aber, was er sich mitunter selbst auch eingestand, ernsthafte Probleme damit, als Jude in Deutschland zu leben. Wohl nicht zufällig verfügte er am Ende seines Lebens, nicht in Deutschland, sondern in Israel bestattet zu werden. In den Ausführungen über Ignatz Bubis gehe ich auf diesen späten Wunsch ein, der mich sehr zum Nachdenken gebracht hat.

Die Frage, ob man nach all dem, was in der NS-Zeit geschah, in Deutschland noch als Jüdin oder Jude leben kann, trieb fast alle der in diesem Buch behandelten Personen um, vor allem aber die Historikerin Marianne Awerbuch. Sie war in den 1960er-Jahren, trotz allem, was ihrer Familie widerfahren war, in ihre alte Heimat Berlin zurückgekehrt. Die bohrenden Zweifel, ob die Rückkehr nach Berlin die richtige Entscheidung gewesen sei, wurde sie allerdings, trotz der langen Jahre, die sie dann mit ihrem Mann in der Stadt verbrachte, nie los.

Mit Ignatz Bubis, den ähnliche Zweifel plagten, habe ich mich darüber nicht austauschen können, dafür kannten wir uns nicht gut genug, aber mit Marianne Awerbuch, die nicht nur eine geschätzte Kollegin, sondern auch eine langjährige Freundin war, habe ich das Problem, ein wirklich quälendes Problem, hin und her gewendet. Eine wirkliche Antwort auf diese uns beide beschäftigende Frage fanden wir nicht.

Das, was man persönlich erlebt oder Familienangehörige in der NS-Zeit an Schrecklichem durchgemacht haben, lässt eigentlich niemanden unberührt. Und bei so manchem, der sich heute für die Prinzipien Freiheit, Gleichheit und Frieden ein-

setzt, spielen vorherige leidvolle Erfahrungen eine zentrale, manchmal sogar die ausschlaggebende Rolle. In dem Kapitel »Dem Leben einen Sinn geben« stelle ich die Biografien von Menschen vor, von denen sich jeder auf seine Weise und unter einem ganz spezifischen Blickwinkel bemüht hat, die Welt, in der er zu Hause ist, zu beeinflussen und zum Besseren zu verändern.

Der deutsch-israelische Journalist Uri Avnery, den ich in den späten 1960er-Jahren kennenlernte, setzt sich schon seit langem für einen Ausgleich mit den Palästinensern und für Frieden zwischen den Völkern im Nahen Osten ein. Seine Aktivitäten waren und sind durch eine gehörige Portion Idealismus gekennzeichnet, genauso wie bei meinem langjährigen und leider viel zu früh verstorbenen Freund Walter Grab, der sich als Historiker einen Namen als Jakobinerforscher machte und sich als Radikaldemokrat verstand.

Beide, Uri Avnery wie Walter Grab, verband der Gedanke von einem selbstbestimmten Leben der Menschen in Freiheit, gleichgültig, ob es sich dabei um Schwarze oder Weiße, Juden oder Muslime, Israelis oder Palästinenser handelt. Der unvoreingenommene Dialog, das Gespräch mit dem Anderen, dem sich Uri Avnery und Walter Grab verpflichtet fühlten, war auch die Lebensmaxime von Schalom Ben-Chorin. Der Jerusalemer Publizist und Theologe, ein Schüler und glühender Verehrer des Religionsphilosophen Martin Buber, bemühte sich sein Leben lang, zwischen den Glaubensbekenntnissen zu vermitteln, oder sagen wir konkreter, zwischen den Menschen Brücken zu schlagen, insbesondere zwischen Juden und Christen.

Wie weit er damit kam, lässt sich nur schwer abschätzen. Ganz sicher war und ist es ein beeindruckender Versuch, seinem eigenen Leben und seinem Tun einen Sinn zu geben, und zwar aus einer dezidiert theologischen Perspektive. Es ist ein Versuch, so meine ich, der höchsten Respekt verdient und an

den sicher weitere Theologen und Philosophen – jüdische wie nichtjüdische – anknüpfen werden.

Wie man noch auf eine andere Weise der Geschichte einen Sinn abgewinnen kann, hat Hermann Simon mit der von ihm noch zu DDR-Zeiten ins Leben gerufenen Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum bewiesen. Simon, von Haus aus Historiker und Numismatiker, hat durch sein langjähriges Engagement dem in der Berliner Oranienburger Straße gelegenen ehrwürdigen und geschichtsträchtigen Sakralbau mit seiner goldglänzenden Kuppel neues Leben eingehaucht.

Ich denke da insbesondere an das »Gesamtarchiv der deutschen Juden«, das in Hermann Simons Centrum seine Heimat fand, die Ausstellungen, die er am gleichen Ort ausrichtete, die Publikationen, die er vorlegte. Sie spiegeln sein akribisches Bemühen, deutsch-jüdische Historie als integralen Bestandteil der deutschen Geschichte begreifbar zu machen.

In einem abschließenden Kapitel, das ich »Streiflichter, Kuriosa und anderes Bedenkenswertes« nenne, werden nichtjüdische Freunde und Weggefährten wie Joachim H. Knoll, Dominique Bourel und Heinz Mack vorgestellt, mit denen ich in den letzten Jahrzehnten zu tun hatte. Jeder von ihnen half mir, die Welt mit anderen Augen zu sehen. Insbesondere vermittelten sie mir, dass es darauf ankomme, nicht alles aus einem spezifisch jüdischen Blickwinkel heraus zu betrachten. Das ist eine Erkenntnis, die mir zeitweilig sehr zu schaffen machte, die ich aber mittlerweile gelernt habe zu akzeptieren.

Die kurzen Biografien der hier vorgestellten Personen, die bis auf zwei Ausnahmen zwischen 1900 und 1933 geboren wurden, beanspruchen weder Korrektheit noch in allem Vollständigkeit. Das ist schon deshalb nicht möglich, als es hier um sehr persönliche Annäherungen geht, die den Schwerpunkt darauf setzen,

wie ich einen Menschen, dem ich irgendwann und irgendwo begegnet bin, gesehen und erlebt habe und welche Wirkung er auf mich hatte.

Falls ich mich in dem einen oder anderen Fall vertan oder jemandem mit meiner retrospektiven Sicht auf seine (ihre) Person Unrecht getan habe, so bitte ich vorab um Nachsicht. Häufig sind Begegnungen eben doch keine abgeschlossenen Geschichten. Man lernt hinzu, trifft sich wieder, glaubt mehr und mehr über sich zu wissen, und bleibt doch nie vor Fehlern und Missverständnissen bewahrt.

In der Hoffnung, die Leser des vorliegenden Buches nicht allzu sehr zu langweilen, darf ich bekennen, dass es mir großes Vergnügen bereitet hat, über Menschen nachzudenken und zu schreiben, die meinen Lebensweg teilweise auf sehr markante Weise gekreuzt haben. Dank, das sei zum Schluss noch vermerkt, gebührt all jenen, denen ich einzelne Passagen vorlesen durfte und die den Entstehungsprozess des Manuskriptes mit kritischer Solidarität begleitet haben.

Berlin, im August 2015

DER (NICHT-)ANFANG NACH DEM ENDE



Philipp Auerbach

geb. 1906 in Hamburg,

gest. 1952 in München

*Staatskommissar für rassistisch, religiös und
politisch Verfolgte in München und Mitglied
des ersten Direktoriums des Zentralrats der
Juden in Deutschland*